

Honey Peppa
Fayn Destino und
der Klang des Schicksals

IMPRESSUM

© 2026 Honey Peppa

Honey Peppa
c/o Impressumservice K. Mothes
Geschwister-Scholl-Str. 31
06869 Coswig (Anhalt)

honeypeppa@web.de
<https://honeypeppa.de>

Lektorat/Korrektorat: M. Orth

Umschlaggestaltung: Honey Peppa.
Cover Hintergrundfoto: © Pixabay.com, Syaibatul Hamdi.

Dieses Buch ist Handarbeit. Bei der Entstehung ist
keinerlei Künstliche Intelligenz zum Einsatz gekommen.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Prolog



Ein Soldat unter Arrest

3 Jahre zuvor ...

„LIEBER SEBASTIAN VON REIFENTHAL,

Vielleicht mögen Sie diesen Brief seltsam finden, da wir uns nicht kennen. Ich habe jedoch keine andere Wahl, als Ihnen zu schreiben und zu hoffen, dass Sie wissen, an wen Sie meine Nachricht weiterleiten müssen.

Mein Name ist Josefine von Hohenstein und ich lebe in einem kleinen Jagdschloss bei Merseburg in Sekana, ganz in der Nähe zur Grenze von Arolien. Im vergangenen Sommer hatten meine Eltern eine Jagdgesellschaft junger Adelige hier zu Besuch. Einer der Besucher hat sich mir unter dem Namen Sebastian von Reifenthal vorgestellt. Leider zeigte sich im Nach-

hinein, dass dies nicht sein wirklicher Name, sondern der seines besten Freundes aus dem aroliener Internat war.

Er selbst ist ungefähr zwanzig Jahre alt, sehr groß, hat dunkelbraunes Haar und honigbraune Augen mit langen Wimpern. Ich hege die Hoffnung, Sie können mir mitteilen, um wen es sich bei dem Unbekannten handelt, denn dies ist meine letzte Chance, ihn wiederzufinden.

Ihr Freund, dessen wahren Namen ich nicht kenne, hat mir fest versprochen, zu mir zurückzukehren und um meine Hand anzuhalten. Zu meinem tiefsten Bedauern ist seitdem viel Zeit vergangen und ich habe nichts mehr von ihm gehört. Ich mache mir große Sorgen um ihn.

Leider bin ich zwischenzeitlich selbst in Schwierigkeiten geraten, seitdem meine Eltern bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen sind. Auch meine Großmutter ist mir keine Hilfe, da sie kurz vor dem Unfall verschwunden ist.

Mein Bruder und ich haben nun einen Vormund, der ein früherer Freund meines Vaters ist. Er fühlt sich aufgrund unseres Erbes so zu uns hingezogen, dass er plant, mich zu heiraten. Ich bräuchte also wirklich dringend die Kontaktadresse Ihres Freundes! Am besten wäre es, wenn er selbst herkommt und mir hilft, einer Zwangsheirat zu entgehen, da ich noch nicht volljährig bin.

Ich bitte Sie inständig, meinen Brief an Ihren Freund weiterzuleiten, weil ich keinerlei Möglichkeiten sehe, ihn selbst zu kontaktieren, ohne seinen Namen zu kennen.

Wenn ihm auch nur das kleinste Bisschen an mir gelegen ist, dann darf er mich jetzt nicht im Stich lassen!

Hochachtungsvoll

Ihre

Josefine von Hobenstein“

Wütend ballte ich die Hände zu Fäusten, so dass Josefines Brief zu Boden segelte, und sah mich in der Gefängniszelle um. Warum hatten Sie mich als Bestrafung dafür, dass ich im letzten Jahr desertiert war, ausgerechnet für mehrere Monate eingesperrt? Wäre mir erlaubt worden, weiterhin meinen Dienst zu verrichten, hätte bestimmt eine Möglichkeit bestanden, noch einmal für einige Tage aus dem militärischen Ausbildungslager zu fliehen,

nach Sekana zu reisen und Josefine zu helfen. Aber in meiner jetzigen Lage waren mir buchstäblich die Hände gebunden.

Immerhin hatte mein langjähriger, bester Freund, Sebastian, die Geistesgegenwart besessen, mich in der Arrestzelle zu besuchen, wo er mir den Brief heimlich zustecken konnte. Eine Nachricht per Post wäre nie bei mir angekommen und ich hätte weder davon erfahren, dass Josefines Eltern ums Leben gekommen waren, noch gewusst, dass ihr Vormund ihre missliche Lage ausnutzen wollte.

Ich würde nichts lieber tun, als meinem kleinen Engel zu helfen. Aber wie sollte das gehen? Sebastian konnte ich nicht fragen, der war schon zu Schulzeiten ein riesengroßer Angsthase gewesen. Gegen einen willensstarken Vormund würde er sich nicht durchsetzen können. Vielleicht war es tatsächlich an der Zeit, meinem Vater endlich die Wahrheit zu gestehen und ihn um Hilfe zu bitten?



Fayn – Ein neuer Nachbar

Gegenwart ...

NACH EINER SIEBENSTÜNDIGEN Orchesterprobe und meinem daran anschließenden Zweitjob als Kellnerin im Kaffeehaus Cherson, das in der Innenstadt von Aroliens Hauptstadt Musicali gelegen war, plagten mich heftige Kopfschmerzen. Ich hatte einen langen, harten Tag hinter mir und fühlte mich erschöpft und ausgelaugt. Als ich den Eingangsbereich meines renovierungsbedürftigen Zuhauses in einer Seitenstraße der Altstadt betrat, schallte mir laute Metal-Musik entgegen.

„*Das ist ja wohl nicht sein Ernst!*“, murrte ich verärgert und starrte anklagend die Flurdecke mit ihrer abblätternden Farbe an.

Seit knapp einer Woche wurde die benachbarte Maisonette-Wohnung im obersten Stockwerk von einem neuen Mieter bewohnt, der seither fast jeden Abend laute Partys feierte, was mir als Mieterin der Wohnung gleich nebenan seitdem schlaflose Nächte eingebracht hatte. Eins war klar: Mir waren im Treppenhause noch nie so viele verschiedene Frauen begegnet, wie seit seinem Einzug. Offenbar war er nicht besonders wählerisch, was seine Freundinnen betraf, wobei ich den unbekannten Mann selbst bislang ausschließlich gehört, aber nie zu Gesicht bekommen hatte.

Fluchend griff ich die Post aus meinem überquellenden Briefkasten, stieg die knarrende Treppe hoch in den fünften Stock, schloss meine klemmende Wohnungstür auf und drückte sie leise hinter mir ins Schloss.

Eigentlich sollte mein zwölfjähriger Bruder Noel bereits seit Stunden schlafen, aber dank des Lärms war daran natürlich nicht zu denken.

„Hallo Fayn“, begrüßte er mich prompt. Er trug seinen karierten Schlafanzug und saß auf der Treppe, die hinauf in mein Schlafzimmer führte. Sein blondes Haar war verwuschelt und stand nach allen Richtungen ab, so als hätte er bereits im Bett gelegen, den Versuch einzuschlafen aber nach einer Weile aufgegeben. In der Hand hielt er eine mit Frischkäse und Himbeermarmelade bestrichene Brotscheibe, wie er sie derzeit bevorzugte.

„Ich schwöre, dass ich pünktlich im Bett lag! Der Krach geht schon seit über einer Stunde so“, meinte er mit vollem Mund und blickte mich mit seinen blauen Augen müde an.

„Keine Sorge, Noel, sie werden die Musik gleich leiser stellen. Eine weitere Nacht tue ich mir das jedenfalls nicht an! Ich bin wirklich tolerant, aber viermal hintereinander eine Party zu feiern, ist echt dreimal zu viel! Jetzt werde ich nach nebenan gehen und klingeln. Leg dich bitte wieder hin und versuche, einzuschlafen“, sagte ich, platzierte meinen Geigenkoffer, die Notentasche und die Post auf der Flurkommode, gab meinem Bruder einen Gutenachtkuss und betrat den Hausflur.

Vor der Wohnungstür des neuen Mieters angekommen, atmete ich einmal tief durch, bevor ich meinen Zeigefinger auf den Klingelknopf presste und langanhaltend läutete. Dann wartete ich ... und wartete.

Da sich eine Minute später immer noch nichts rührte und die aggressive Musik unverändert laut weiterdröhnte, drückte ich erneut auf die Klingel und ließ meinen Finger diesmal eine gefühlte Ewigkeit auf dem Knopf verweilen, bis die Wohnungstür schließlich aufgerissen wurde und mich ein unbekannter, stark alkoholisierte Mann von oben herab anstarrte.

„Hey, Babel!“, rief er lallend. „Seit wann sind die vom Pizzadienst so hübsch?“

„Ich bringe keine Pizza. Könnt ihr bitte die Musik leiser stellen? Mein kleiner Bruder kann nicht schlafen und er hat morgen Schule“, erwiderte ich und unterdrückte ein Gefühl des Ekels, weil der Fremde mich mit einem unangenehm gierigen Blick musterte. Als kleine, zierliche Frau hielt ich mich von solchen Männern für gewöhnlich fern.

„Delgard!“, brüllte der Kerl prompt in das Apartment hinein. „Hier ist Besuch für dich!“ Damit schob er die Tür beinahe wieder zu, so dass mir der Blick auf die anderen Partygäste, die laut grölend zur Musik tanzten, verwehrt blieb.

Einen Moment später drängte sich eine muskulöse Gestalt in mein Blickfeld, die mir zunächst seltsam vertraut erschien, und starrte stumm auf mich herab. Mein Gegenüber war groß, breitschultrig und überragte mich um mindestens einen Kopf. Sein dunkles Haar hing ihm wirr in die ausdrucksstarken, grünen Augen mit den langen Wimpern und seinen kantigen Kiefer umrankte ein modischer Fünftagebart. Er war mit einer zerrissenen Jeans und einem lässigen, weißen T-Shirt bekleidet und seine nackten Füße wirkten gepflegt. Ich hätte ihn vermutlich als attraktiv beschrieben, wenn er mich nicht mit einem überaus schmutzigen Blick bedacht hätte.

„Was wollen Sie hier? Das wüsste ich aber, wenn ich Sie eingeladen hätte!“, knurrte er und ließ seine Augen abschätzig über mich schweifen.

„Stellen Sie bitte die Musik leiser, dann gehe ich gleich wieder“, gab ich zurück.

Leider schienen meine Wünsche und Vorstellungen Herrn Delgard kein bisschen zu interessieren. Er starrte mich böse an, als hätte ich ihm ein Unrecht angetan, und knallte dann wortlos die Tür vor meiner Nase zu. Drinnen ging es genauso laut weiter, wie zuvor. Toll.

Genervt rieb ich mir die Augen, die verdächtig brannten, bevor ich meinen Finger zum dritten Mal auf den Klingelknopf presste und rhythmisch darauf drückte, bis sich die Tür abermals öffnete. Diesmal war Herr Delgard offensichtlich zornig, denn er musterte mich böse und zischte: „Verschwinden Sie! Wenn ich Sie noch ein einziges Mal auf meiner Türschwelle erwische, mache ich kurzen Prozess mit Ihnen!“

„Stellen Sie endlich die Musik leiser, in der Wohnung nebenan schläft ein Kind!“, erwiderte ich im gleichen Tonfall. „Oder soll ich die Polizei rufen? Ab zehn Uhr herrscht in Musicali Nachtruhe und es ist mittlerweile fast Mitternacht!“

Eine Sekunde lang sah mein Kontrahent so aus, als würde er mich gleich eigenhändig erwürgen, dann wandte er sich jedoch dem Raum voller Gäste zu und rief: „Macht die Musik aus und geht nach Hause, die Party ist vorbei! Dafür könnt ihr euch bei meiner Nachbarin bedanken, die angedroht hat, die Polizei zu rufen!“

Er warf mir einen giftigen Blick zu, bevor er plötzlich süffisant grinsend ergänzte: „Mandy, Randy und Candy – oder wie auch immer die Rothaarige heißt – ihr könnt bleiben.“ Mit einem fiesen Lächeln beugte er sich zu mir herunter und raunte mir ins Ohr: „Gute Nacht, Sie kleine Nervensäge. Schöne Träume wünsche ich Ihnen!“

Was für ein Problem hatte der denn mit mir?

Die Schar der halbbetrunkenen Gäste verließ unter lautem Murren das Apartment und stiefelte an mir vorbei die Treppe herunter. Gleichzeitig erhaschte ich einen Blick auf das Sofa, auf dem sich die drei leichtbekleideten Frauen mit braunen, blonden und roten Haaren räkelten, die er offenbar zum Bleiben aufgefordert hatte. Mir schwante Übles.

„Meine Güte, haben Sie es nötig! Das ist einfach armselig“, murmelte ich verächtlich in seine Richtung und wandte mich angewidert ab, um wieder nach nebenan zu gehen.

Bevor ich jedoch auch nur einen Schritt in Richtung meiner Wohnungstür tun konnte, ergriff er meinen Arm und drehte mich zu sich herum. „Noch ein herabsetzendes Wort von Ihnen und *Sie* sind diejenige, die anstatt der drei auf meinem Sofa liegt! Nackt!“, drohte er mir an.

„Sie Mistkerl! Eher friert die Hölle zu!“, kreischte ich und riss mich los. Reflexartig verpasste ich ihm eine schallende Ohrfeige.

„Sie ...! Was soll denn das?“, zischte er und fuhr mit der Hand über seine Wange, die nun ein roter Handabdruck zierte.

Hastig drehte ich mich um und rannte zu meiner Tür. Bevor er auf die Idee kommen konnte, mir nach drinnen zu folgen, schlug ich ihm diese mit einem ohrenbetäubenden Knall vor der Nase zu. Damit waren die Fronten zwischen uns eindeutig geklärt. Aus uns würden niemals gute Nachbarn werden.



Am nächsten Morgen fühlte ich mich müde und ausgelaugt und bereitete halb im Trance-Zustand unser Frühstück vor. Die Nacht war zwar ruhiger verlaufen, als ich erwartet hatte, da Candy, Mandy und Randy seltsamerweise überhaupt nicht zu hören gewesen waren, aber die Aufregung darüber, mit dem unangenehmen Mann aus der Nachbarwohnung aneinander gerasselt zu sein, hatte mich trotz der Stille nicht schlafen lassen.

Dabei hätte ich – zumindest theoretisch – ausschlafen können, weil ich erst nachmittags zur Orchesterprobe und anschließend im Cherson kellnern musste. Noel hatte allerdings Schule. Also blieb mir nichts anderes übrig, als in aller Herrgottsfrühe aufzustehen.

Nachdem ich meinen Bruder in der Schule abgeliefert hatte, war ich gegen viertel vor acht wieder daheim. Im Flur stehend, dachte ich einen Moment lang darüber nach, mich wieder ins Bett zu legen, um den fehlenden Schlaf nachzuholen. Aber dann fiel mir ein, dass ich noch eine Partitur von Pentrax‘ neuester

Oper ausprobieren wollte und so setzte ich mich ins kalte Wohnzimmer und begann meine Fingerübungen.

Ich hatte das Stück erst sieben oder acht Mal gespielt, als jemand an meiner Wohnungstür Sturm klingelte. Wer konnte das sein?

„Wollen Sie mich fertigmachen, weil es gestern Abend bei mir etwas laut war?“, begrüßte mich mein Nachbar säuerlich. Er war barfuß und trug einen eleganten, dunkelblauen Satinpyjama. Sein dunkles Haar war verstrubbelt, als wäre er gerade erst aufgestanden. „Ich versuche nämlich zu schlafen, während Sie Töne produzieren, die wie das Gejaule einer rädigen Katze klingen!“

„Ich übe ein *disharmonisches* Stück aus der neuen, hochgelobten Oper von Pentrax“, erwiderte ich spitz. „Offenbar versteht der feine Herr nichts von Kunst!“

„Offenbar versteht die junge Dame nichts von guter Musik“, entgegnete er und betrachtete mich in meinem abgenutzten Wollkleid. „Abgesehen davon ist Pentrax ein Idiot.“

„Sie kennen ihn persönlich?“, platzte es aus mir heraus.

„Zu meinem Leidwesen ja. Aber ich kann weder seine angeblich visionären Kompositionen, noch sein ruppiges Wesen weiterempfehlen“, antwortete er trocken und ließ seinen Blick über mein Outfit gleiten. „Also was ist jetzt mit meinem Schönheitsschlaf? Gönnen Sie mir noch zwei Stunden davon, bevor Sie mich erneut mit Pentrax‘ künstlerischen Ergüssen quälen? Ich empfehle Ihnen übrigens auch noch etwas Nachtruhe, Sie sehen nämlich verdammt müde aus.“

„Wenn *Sie* uns heute einen ruhigen Feierabend gönnen, ohne dass ich schon wieder bei Ihnen Sturm klingeln muss, weil Sie mit Ihrer Partymusik das Haus abreißen, werde ich Sie in den nächsten beiden Stunden mit Pentrax verschonen“, antwortete ich freundlich und unterdrückte ein Gähnen. „Vielleicht lege ich mich tatsächlich wieder hin und schlafe noch ein bisschen.“

„Sie sind in meinem Bett jederzeit willkommen“, raunte er mir zu und feixte wölfisch. „Nackt oder angezogen – das ist mir egal. Ich bin diesbezüglich nicht wählerisch.“

„Sie wissen genau, dass das so nicht gemeint war!“, echauffierte ich mich. Aber bevor ich weiterreden konnte, wurde ich gegen den Türrahmen gepresst, während er sich zu mir herunterbeugte.

„Wann darf ich Sie denn heute Abend mit meiner Anwesenheit beehren?“, murmelte er rau.

„*Wie bitte?*“ Der unwillkürliche Ausruf kam mit einem Quetschen heraus.

„Na, Sie haben doch selbst gesagt, wenn ich *uns* heute einen ruhigen Feierabend gönne, verschonen Sie mich gleich mit Pentrax“, wiederholte er meine eigenen Worte. „Daher nahm ich an, das wäre der Auftakt zu einem Date. Immerhin zwingen Sie mich, auf meine üblichen Besucher zu verzichten. Selbstverständlich opfere ich mich gern und gehe mit Ihnen aus, wenn mir dafür dieses musikalische Fiasko aus Pentrax‘ Feder erspart bleibt!“

„Aber ...“, begann ich.

„Wann kommen Sie von der Arbeit heim?“, unterbrach er mich.

„Heute arbeite ich bis halb elf“, erwiderte ich durcheinander und starrte in sein Gesicht, das sich viel zu nah vor meinem befand.

„Schön. Also sind Sie gegen dreiundzwanzig Uhr zurück. Ich werde dann bei Ihnen klingeln und Sie abholen. Wir gehen tanzen. Ziehen Sie ein hübsches Kleid an. Dazu hohe Schuhe und Dessous, die mir gefallen könnten – bevorzugt schwarze Spitze und halterlose Strümpfe.“ Mit diesen Worten ließ er mich los und wandte sich ab, um zurück in seine Wohnung zu gehen.

„Sie sind ja vollkommen verrückt! Ich werde *nicht* mit Ihnen ausgehen – und schon gar nicht werde ich für Sie schöne Unterwäsche anziehen!“, schrie ich ihm nach. „Männer, die Frauen wie ihre Socken wechseln, widern mich an! Ich würde Sie nicht einmal begleiten, wenn Sie der letzte lebende Mann auf der ganzen Welt wären und die Menschheit auszusterben drohte!“

Im Zeitlupentempo wandte er sich zu mir um. Sein Gesicht war knallrot angelaufen.

„Wie können Sie es wagen!“, zischte er. „Sie sind nichts weiter als eine unbekannte Musikerin! Haben Sie eigentlich eine Ahnung, wer *ich* bin?“

„Weshalb sollte mich das interessieren?“, gab ich erbost zurück. „Sie sind mir total egal!“

Er kam wieder näher, stützte seine Hände links und rechts meines Oberkörpers gegen die Wand und kesselte mich mit seinen Armen ein. Dann beugte sich über mich, so dass ich seinen Atem auf meinen Lippen spüren konnte.

„Das werden Sie noch bereuen, Fayn Destino. Niemand, absolut niemand legt sich ungestraft mit mir an!“ Damit stieß er sich von der Wand ab und ging mit großen Schritten davon.

Ein mulmiges Gefühl beschlich mich. Woher zur Hölle kannte er meinen Vornamen? Auf dem Klingelschild stand bloß F. Destino und ich konnte mich nicht daran erinnern, ihm meinen vollen Namen genannt zu haben.



Fayn – Eine unerfreuliche Begegnung

DER TAG WURDE LEIDER NICHT BESSER. „Wer hätte auch ahnen können, dass unser Dirigent offenbar ausschließlich auf reiche Mäzeninnen steht“, dachte ich verächtlich, während ich mit meinem Geigenkasten unter dem Arm und der schwarzen Aktentasche voller Noten durch den abendlichen Herbststurm stapfte. „Mit seinem unterwürfigen Verhalten gegenüber den Schönen und Reichen dieser Stadt macht er sich nur lächerlich.“

Musicalis Straßen schienen menschenleer und das war bei dem aktuellen nass-kalten Herbstwetter auch nicht weiter verwunderlich. Eisige Windböen peitschten Laub über das Kopfsteinpflaster, weshalb ich meine Kapuze noch weiter herunterzog und den warmen, schwarzen Wintermantel eng um mich schlang.

Bis zum eleganten Kaffeehaus Cherson, in dem ich im Anschluss an die Orchesterproben zu kellnern pflegte, war es zum Glück nicht mehr weit. Eigentlich fühlte ich mich nach der mehrstündigen Probe des Orchesters der weltberühmten Opera de Gaulle, an der ich die Hälfte meines Lebensunterhalts verdiente, zu erschöpft, um noch die feinen Gäste des Kaffeehauses zu bedienen. Aber das Leben in Musicali war teuer und Rechnungen mussten bezahlt werden, wenn man keinen Ärger haben wollte.

Eine wütende Windbö erfasste meine Kapuze und wehte sie mir vom Kopf, so dass mein braunes Haar vom Sturm durcheinandergewirbelt wurde, während mir erste Regentropfen ins Gesicht klatschten. Ich stieß einen Fluch aus und bemühte mich, meinen Kopf wieder zu bedecken, doch gegen den Wind hatte ich keine Chance. Nach wenigen Metern war ich bereits vollkommen durchnässt. Genervt ließ ich von meinem hoffnungslosen Unterfangen ab und rannte stattdessen mit klappernden Absätzen in Richtung des im Jugendstil erbauten Torbogens, der zwei Kaffeehäuser miteinander verband und unter dem sich der repräsentative Eingang zum Kaffeehaus Cherson befand.

Musicali, die beliebte Hauptstadt von Arolien, lag inmitten der Alpen in einem breiten Tal und war wegen ihrer zahlreichen Häuser im Barock- und Jugendstil weltweit bekannt. Aufgrund der umliegenden, hohen Berggipfel im Zweitausenderbereich war dieses städtebauliche Juwel im Krieg nahezu unzerstört geblieben, so dass sich hier eine Künstler-Elite aus Malern, Musikern, Gauklern, Tänzern, Bildhauern, Schriftstellern und Poeten angesiedelt hatte – zu der auch ich mich zählte.

Schwungvoll stieß ich die große, dunkle, mit Glasintarsien auf satiniertem Grund verzierte Eingangstür des Cherson am eleganten Messinggriff auf und stolperte ins Trockene. Dabei prallte ich mit voller Wucht gegen einen hochgewachsenen Gast, der unmittelbar hinter der Tür vor der Garderobe stand und gerade seinen nassen Mantel auszog.

„Oh, Entschuldigung!“, rief ich erschrocken.

„Passen Sie doch auf!“, schnauzte er mich zornig an und blickte genervt auf mich herab.

Da ich sogar für eine Frau recht klein war, musste ich meinen Kopf in den Nacken legen, um meinem Gegenüber in die Augen sehen zu können. *Oh nein! Nicht schon wieder er!*

Mein neuer Nachbar, mit dem ich erst in der Frühe aneinandergeraten war, blickte mich aus seinen grasgrünen Augen argwöhnisch an. Sein gelocktes, dunkles Haar wirkte unordentlich, so als hätte er vergessen, sich zu kämmen. Daran musste der Sturm draußen schuld sein. Mein Herz pochte beunruhigend schnell, während wir uns anstarrten.

Wenn ich gehofft hatte, dass er sich einige Stunden nach unserem morgendlichen Streit beruhigt hätte, wurde ich eines Besseren belehrt, denn aus seinen attraktiven Gesichtszügen leuchtete mir nichts als Abneigung entgegen.

„Verzeihung“, wiederholte ich hastig. „Ich wollte nur schnell ins Trockene. Draußen geht gerade ein Wolkenbruch nieder.“

Ich kicherte nervös, aber auch das konnte die Situation nicht entspannen, denn er wandte mir unhöflich den Rücken zu und hängte seinen nassen Mantel über einen Kleiderbügel. „Dann benutzen Sie beim nächsten Mal verdammt nochmal Ihre Augen, bevor Sie rücksichtslos andere Menschen über den Haufen rennen“, schnauzte er.

„Guten Abend, Herr Delgard. Gibt es ein Problem?“, wurden wir in diesem Moment von der Seite angesprochen.

Marcel, der Besitzer des Cherson und zugleich unser Chef-Pâtisseries, der die leckersten Törtchen von ganz Musicali zaubern konnte, kam näher, wischte seine Hände an einem karierten Geschirrhandtuch ab und reichte dann meinem Mitbewohner die Hand, um ihn zu begrüßen, wie es in den Kaffeehäusern von Musicali üblich war.

„Guten Abend, Marcel. Ich habe nur ein Problem mit der inkompetenten Person, die offenbar angenommen hat, sie sei der einzige Gast im Cherson“, gab mein Widersacher grimmig zurück.

Bei diesen Worten lief mir ein siedend heißer Schauer den Rücken herunter. „Was erlauben Sie sich?“, fuhr ich ihn erbost an und hätte am liebsten gegen seine Brust gehämmert, damit er

verstand, dass ich keines dieser Mädchen war, die sich nicht wehren konnten. Diese Zeiten waren lang vorbei.

„Beruhigen Sie sich, Fräulein Destino“, zischte Marcel gut hörbar und schob sich zwischen uns.

Doch der unsympathische Besucher schaute bloß hochnäsiger auf mich herunter, ließ mich stehen und schlenderte durch das Kaffeehaus davon, als würde es ihm gehören. Mein wütender Blick folgte ihm und registrierte seine breiten Schultern, das gut sitzende Hemd und fiel schließlich auf sein Hinterteil, das durch eine schicke, graue Anzugshose gekonnt in Szene gesetzt wurde. Gottverdammte. Was tat ich da wieder? Mussten denn alle gutaussehenden Männer die schlechtesten Charaktereigenschaften besitzen?

Der Tisch, den er ansteuerte, stand zum Glück nicht in dem Teil des Cherson, für den ich verantwortlich war, denn sonst hätte ich ihm ganz sicher gleich ein heißes Getränk seiner Wahl über die teure Hose geschüttet.

„Du musst an deinem aufbrausenden Verhalten arbeiten, Fayn!“, flüsterte Marcel mir unterdessen zu und warf sich das Handtuch über die Schulter. „Zieh dich jetzt um. Deine Schicht hat schon vor drei Minuten begonnen.“ Mit diesen Worten verschwand er wieder in Richtung Küche.

Eilig ging ich in den Umkleideraum des Personals, verstaute die Geige in meinem Spind und schlüpfte in die Arbeitskleidung des Cherson, die aus einer schwarzen Hose, einer dünnen, cremefarbenen Seidenbluse und einer gleichfalls schwarzen, knielangen Halbschürze bestand. Auf der Seite der Schürze prangte das goldene Wappen des Kaffeehauses.

Übellaunig starrte ich in den Spiegel auf der Tür-Innenseite und betrachtete mein blasses Gesicht mit den silbergrauen Augen, deren Wimperntusche durch den Regen leicht verlaufen war. Dann ergriff ich ein Handtuch, das ich für solche Fälle immer hier deponiert hatte, wischte mir das Gesicht sauber und rubbelte mein feuchtes, glattes Haar trocken, dessen Kastanienton durch den Regen beinahe schwarz wirkte. Anschließend fasste ich meine Haare zu einem hohen Pferdeschwanz zusammen und trug neuen Kajal und Wimperntusche auf. Fertig.

Nachdem ich meinen Schrank verschlossen hatte, ergriff ich einen Notizblock nebst Stift und eilte in den Bereich des Kaffeehauses, für den ich zuständig war.

„Hey, Fayn!“, begrüßte mich meine blonde Freundin Angeline, der die Tische auf der anderen Seite des Cherson zugeteilt waren. „Wie geht’s dir? Du siehst aus wie eine ertrunkene Katze. Bist du etwa schon wieder nass geworden?“

„Ja, nachdem Herr Gerhardts Frau Moliere-Gruber beinahe in den Hintern gekrochen ist, als wir ihr die eingeübten Stücke für die Geburtstagsfeier ihrer Großmutter vorgespielt haben, war der Regen offenbar genau die Erfrischung, die ich brauchte“, maulte ich und verzog angewidert das Gesicht.

Angeline kicherte. Dann meinte sie: „Herr Gerhardts und Frau Moliere-Gruber also. Wer hätte das gedacht! Standest du nicht mal auf ihn?“

„Nachdem Frau Moliere-Gruber die vierte reiche Mäzenin ist, die er in diesem Monat zu verführen gedenkt, hat sich meine Begeisterung für seine Person deutlich abgekühlt. Er mag ein genialer Dirigent sein, aber seine Liebe für das weibliche Geschlecht ist mir etwas zu *allumfassend*“, erwiderte ich und feixte.

„Und die reichen Damen, die ihn aushalten sollen, wären sicher nur halb so interessant für ihn, wenn sie bloß halb so reich wären“, ergänzte meine Freundin lachend. „Ich habe dir ja von Anfang an gesagt, dass er ein Frauenheld ist und du besser die Finger von ihm lassen sollst. Wie es aussieht, hatte ich recht.“

„Ich habe wirklich gedacht, es geht ihm ausschließlich um die Musik“, antwortete ich bekümmert. „Aber so kann man sich eben täuschen. Kaum besitzt ein Mann ein attraktives Gesicht und ein gewisses Talent, nutzt er es skrupellos aus, um alles zu bekommen, was er möchte. – Ich für meinen Teil bin jedenfalls fertig mit den Männern.“

„Ach was, das sagst du doch nur, bis der Richtige daherkommt und dich von den Füßen reißt“, fand Angeline und strahlte mich an, weil sie selbst gerade frisch verliebt war und noch an die Treue und Loyalität der Männer glaubte.

Achselzuckend wollte ich zu den Gästen von Tisch fünfundzwanzig gehen, um ihre Bestellungen aufzunehmen, als Marcel

auftauchte, mich am Arm ergriff und mir ins Ohr flüsterte: „Tisch Nummer Sieben möchte *ausschließlich von dir* bedient werden. Bitte benimm dich gut und reiß dich zusammen, Fayn. Wir wollen Herrn Delgard nicht noch weiter verärgern!“

„Warum zum Henker hast du nicht einfach abgelehnt?“, gab ich mit mühsam unterdrücktem Ärger zurück. „Es ist offensichtlich, dass er mich nicht ausstehen kann. Außerdem möchte ich nicht ständig auf die andere Seite des Cafés rennen, denn ich laufe bereits mehr als genug!“

Eigentlich verstanden Marcel und ich uns gut, doch heute raubte er mir den letzten Nerv. Wie konnte er mich ausgerechnet an Tisch Sieben auf der anderen Seite des Cherson einsetzen, wenn dort dieser eingebildete Blödmann mit seinen Freunden Platz genommen hatte?

„Tausch deine Seite mit Angeline! *Jetzt!*“, wies Marcel mich an. „Und ich will von keinen Eskapaden deinerseits hören, verstanden?“

Empört schnappte ich nach Luft, um etwas zu erwidern, aber mein Chef drehte sich einfach um und marschierte davon. Das war der dritte Mann, der mir an diesem Tag die kalte Schulter zeigte. Zuerst Herr Gerhardts, dann dieser Herr Delgard und jetzt auch noch mein Vorgesetzter! Na toll. Den Tag konnte ich nun wohl auch offiziell als vermurkst betrachten.

Zähneknirschend nahm ich ein rundes Tablett vom blankpolierten Holztresen, legte Block und Stift darauf und marschierte an den schicken, runden Kaffeehaustischen mit passenden, goldenen Stühlen vorbei, unter dem Kronleuchter hindurch und über die großformatigen, weißen Hochglanzfliesen, deren einheitliches Muster durch kleine, quadratische Einleger-Fliesen in Schwarz unterbrochen wurde. Eine dunkle, nobel wirkende Holzterrasse mit Messinggeländer führte zentral in der Mitte des Cherson in die obere Etage, wo sich unsere mietbaren Veranstaltungsräume für größere Gruppen befanden, in denen man beispielsweise Geburtstags- oder Verlobungsfeiern ausrichten, oder eine Tagung abhalten konnte.

Hinter der Treppe begann der Wintergarten und damit Angelines Arbeitsbereich mit größeren, ebenfalls runden Tischen und

bequemerer Stühlen, die für solche Gäste gedacht waren, die nicht nur Kaffee und Kuchen zu sich nehmen wollten, sondern für ein Mittag- oder Abendessen reserviert hatten.

Auf Höhe der Treppe setzte ich mein professionellstes Lächeln auf und trat zu Tisch Nummer Sieben, der auf dem bei Weitem besten Platz im Wintergarten stand und einen Blick auf den berühmten Springbrunnen des Peter-Ruhe-Platzes bot.

Ich sollte mich also zusammenreißen? Das hatte ich drauf! „Guten Abend und Willkommen im Cherson. Mein Name ist Fayn und ich werde Sie heute bedienen. Was darf ich für Sie tun?“, fragte ich mit ausgesuchter Höflichkeit.

Meine Nemesis von eben warf mir einen bösen Blick aus seinen schönen, grünen Augen zu, doch ich hatte eine Rolle zu spielen und würde mich ganz sicher nicht schon wieder von ihm provozieren lassen. Unbeirrt nahm ich die Wünsche der beiden hübschen Frauen auf, die jeweils nur einen kleinen Vorspeisensalat bestellten – vermutlich, um vor den Männern zu betonen, wie figurbewusst sie waren. Ihr unbekannter Begleiter wählte einen großen Steakteller, dann wandte ich mich Herrn Delgard zu.

In einem Affenzahn – anders konnte man das wirklich nicht nennen – ratterte er seine Bestellung herunter. „Wassermelonen-Büffelmozzarella-Salat als Vorspeise, aber mit rotem, anstatt grünem Basilikum, keine Joghurtsoße, nur Öl, Essig, Salz und Pfeffer als Dressing. Dazu die Süßkartoffel-Kokossuppe mit gebratenen Scampi, aber ohne Sahne, anschließend das Mangosorbet mit halbtrockenem Sekt, nein, doch lieber mit trockenem Sekt. Als Hauptgang nehme ich den Kalbsrücken mit Ratatouille und Trüffelkrapfen. Der Kalbsrücken sollte definitiv rosa sein, ansonsten lasse ich ihn zurückgehen. Sagen Sie das bitte dem Koch! Und am Salat keine Kresse! Davon bekomme ich Hautausschlag. Zum Nachtisch möchte ich das Toblerone-Parfait mit Ananas-Minz-Ragout.“ Böse grinsend warf er die Speisekarte auf den Tisch, als hätte er mich gerade in einem hinterhältigen Spiel besiegt.

Entsetzt starrte ich meinen Block an. Als Letztes hatte ich das rote Basilikum notiert. Woher zum Henker sollten wir das zu

dieser Jahreszeit bekommen? Und welche Sachen wollte er sonst noch haben?

„Entschuldigung“, murmelte ich mit heißen Wangen. „Aber könnten Sie bitte langsamer sprechen und alles ab der Süßkartoffelsuppe wiederholen?“

„Für eine Bedienung sind Sie wirklich unaufmerksam, während ein Gast seine Wünsche äußert!“, beleidigte er mich nun völlig offen.

Sofort kicherten die beiden Frauen, so dass ich mir gestresst die Stirn rieb. „Könnten Sie Ihre Bestellung bitte wiederholen?“

Als wäre ich die dümmste Bedienung, die ihm jemals untergekommen war, sprach er nun besonders langsam und buchstabierte mir die Wörter, damit ich auch ja hinterherkam. Das weibliche Kichern auf der gegenüberliegenden Tischseite wurde lauter, dass sogar der andere Mann verhalten zu glucksen begann.

Kurz war ich versucht, so zu tun, als würde ich das alles gar nicht bemerken, doch dann fiel mir ein, dass ich mir vor einiger Zeit geschworen hatte, mich nicht mehr länger herumschubsen zu lassen und mich stattdessen zu wehren. Aus diesem Grund entschied ich impulsiv, dass es das Risiko wert war, mein gutes Verhältnis zu Marcel aufs Spiel zu setzen.

„Warum machen Sie das?“, fragte ich meinen Widersacher. „Was habe ich Ihnen getan?“

„Das sollten Sie eigentlich wissen!“, erwiderte er garstig. „Hinzu kommt, dass Sie wie jemand aussehen, den ich nicht leiden kann.“

„Ist das Ihr Ernst?“, rief ich empört. „Sie behandeln mich wie den letzten Menschen, *weil ich jemandem ähnele*? Finden Sie das fair?“

„Das habe ich nicht gesagt“, entgegnete er und lächelte bösarig. „Ich habe gesagt, dass ich Sie aufgrund Ihres Aussehens nicht mögen würde. Aber ja, es ist wenig hilfreich, dass Sie – zweifellos zu Ihrem eigenen Pech – jemandem ähneln, der mich *zutiefst anwidert*.“ Genüsslich grinsend lehnte er sich im Stuhl zurück und sah mich erwartungsvoll an, als wäre eine Verbalentgleisung meinerseits sein innigster Wunsch.

„Nun, da das vollkommen irrational ist, muss ich wohl davon ausgehen, dass Sie unter einer Geisteskrankheit leiden“, antwortete ich zuckersüß und wandte mich abrupt ab, um den Zettel mit den Bestellungen in die Küche zu bringen.

Als ich wenig später mit den Getränken zurückkam, wandten alle am Tisch mir ihre Köpfe zu und die beiden Frauen tuschelten auf die unangenehmste Weise miteinander. Sie sahen in ihren eleganten, glitzernden Abendkleidern in Silber und Gold aus wie zwei Models. Dazu waren sie von Kopf bis Fuß perfekt gestylt und mit auffälligem Schmuck behängt. Gleichzeitig konnte ich mir ihre bösen Blicke und die eingehende Musterung, der sie mich unterzogen, nicht erklären. *Sie* waren doch diejenigen, mit denen Herr Delgard und sein Freund ein Date hatten – und nicht ich!

Während ich die Gläser mit kleinen Mengen des teuren Rotweins füllte, schwiegen alle am Tisch, als würden sie nur darauf warten, dass etwas passierte. Ich biss mir auf die Lippen und bemühte mich, mir meine Nervosität nicht anmerken zu lassen. Leider zitterte meine Hand beim Einschenken und verriet damit, wie sehr mich das Verhalten dieser Gäste aufwühlte.

Das vierte und letzte Glas stand unmittelbar neben Herrn Delgard auf dem blütenweißen Tischtuch. Gleich hatte ich es geschafft!

In dem Moment, in dem ich mich auf meinen Absatzstiefeln vorbeugte, um es zu füllen, rempelte mich die blonde Frau, die wohl die Begleiterin von Herrn Delgard war, plötzlich an, sodass ich das Gleichgewicht verlor und die Flasche aus meinen Fingern rutschte. Geistesgegenwärtig versuchte Herr Delgard, den Wein noch aufzufangen, während ich im selben Moment nach der fallenden Flasche griff.

Durch den zeitversetzten Impuls von zwei Seiten kreiselte die Flasche unetwas zwischen unseren Händen und Rotwein spritzte großflächig heraus. Scheiße! Einen Moment später landete die teure Flasche wie in Zeitlupe auf dem Fußboden und zerbarst in tausend Splitter. Ein einziger Blick auf meinen Kontrahenten genügte, um zu sehen, was der Wein angerichtet hatte: Das weiße Hemd und die elegante, graue Hose waren dunkelrot gesprenkelt.

Bleich vor Wut sprang Herr Delgard von seinem Stuhl auf, so dass dieser umkippte, zerrte an seinem Hemd, wodurch sich die Sauerei auf seiner Hose noch verschlimmerte, und packte mich dann wortlos am Ellbogen, nur um mich gleich darauf in Richtung Toilette zu steuern.

Erhältlich auf [amazon.de](https://www.amazon.de)!